

«Mein letztes Projekt war erst der Auftakt»

Weniger als sieben Monate nach Eröffnung stellt das Tanzhaus Basel seinen Hauschoreografen per sofort frei. «Einvernehmlich», heisst es.

Interview: Kathrin Signer

Von aussen betrachtet läuft es gut für das neue Tanzhaus Basel auf dem Franck-Areal: Die Besuchszahlen sind seit der Eröffnung im Oktober stabil, das siebentägige Projekt «7x7» ist als Grosseerfolg zu verbuchen, unlängst wurde eine zweite Spielstätte in den Magazinen des ehemaligen Industriegebiets eingeweiht.

Weniger rosig dürfte es hinter den Kulissen ausgesehen haben. Wie kürzlich bekannt wurde, trennt sich das Tanzhaus Basel per sofort von Joachim Schlömer. Der Choreograf hat das Projekt gemeinsam mit dessen Geldgeberin, der Choreografin und Regisseurin Corinne Eckenstein, aufgezogen und seit Tag eins eng begleitet. Der ehemalige Ballettdirektor des Theaters Basel galt mit seinen Arbeiten als prägende Figur mit starker Aussenwirkung.

Nun ist Schlömer freigestellt, seine Rolle wird durch einen künstlerischen Beirat ersetzt, wie die «Basler Zeitung» schreibt. Die für Juni angekündigte Wiederaufnahme seines Tanzstücks «Rauschen», mit der das Tanzhaus letzten Herbst eröffnet wurde, fällt aus.

«Die Trennung erfolgt im gegenseitigen Einvernehmen», heisst es offiziell seitens des Tanzhauses. Dies, weil die zwei Jahre dauernde «Aufbauphase nun abgeschlossen» sei.

Nach nur sieben Monaten endet Ihre Zusammenarbeit mit dem Tanzhaus Basel. Warum?

Joachim Schlömer: Dazu kann ich leider keine Auskunft geben.

Und was lassen Sie am Tanzhaus zurück?

Meine Vision des Tanzhauses Basel war der Aufbau eines choreografischen Zentrums.



Die Wiederaufnahme von Joachim Schlömers Tanzstück «Rauschen» am Tanzhaus wurde kurzfristig abgesagt.

Bild: Brigitte Fässler

reografischen Zentrums. Schon vor der Eröffnung im letzten Herbst haben wir im Team anderthalb Jahre in die Entwürfe des Umbaus dieses speziellen Industrieorts investiert. Mein letztes Projekt, für das ich mit Idee und Konzept verantwortlich stehe, «7x7», war erst der Auftakt.

Worum ging es Ihnen da?

Mein Anliegen ist, die Verbindung von Tanz und Musik immer wieder neu zu begreifen: im Sinne einer Begegnung auf Augenhöhe zwischen Musikern, Komponistinnen und Choreografinnen. Ebenfalls im Aufbau war die Integration von digitalen Formaten in den Tanz. Mich interessiert, wie die künstliche Intelligenz die Sichtweise auf Raum und Körper und alternative Realitäten beeinflusst.

Die Eröffnung des Tanzhauses warf die Frage auf, ob Basel neben dem Stadttheater, der Kaserne und dem Roxy Birsfelden noch einen weiteren Ort für das zeitgenössische Tanzschaffen braucht. Welche Leerstelle soll das Tanzhaus füllen?

Mein erstes Projekt «Rauschen» kam sehr gut an. Auch die Gastspiele waren durchaus erfolgreich. Die Projektwoche «7x7» war jeden Abend berstend voll, die Leute haben sich in die Bänke gequetscht. Viele Besuche waren sogar an sieben Abenden da, um alle 49 Miniaturen zu sehen. Das Feedback hat mich, die 42 eingeladenen Kunstschaaffenden wie auch das gesamte Team des Tanzhauses überwältigt.

Wie blicken Sie auf die angebrochene Saison zurück?

Wie geht es nun für Sie weiter?

Ich arbeite freischaffend an verschiedenen Projekten. Wie jedes Jahr unterrichte ich im Herbstsemester das Fach Bühnenpräsenz an der Hochschule der Künste Bern. Dazu bin ich dramaturgisch für Coşkun Kenar tätig, einen Basler Tänzer und ehemaligen Breakdance-Weltmeister. Kürzlich habe ich eine Rechercförderung für das Projekt «Metamorphosen 1: Narciss und Echo» vom Fachausschuss Theater und Tanz zugesagt bekommen. Dieses Projekt wollen wir im Januar 2026 in Basel vorstellen.

«Meine Vision war der Aufbau eines choreografischen Zentrums.»



Joachim Schlömer
Choreograf

Sie möchten weiterhin in Basel bleiben?

Unbedingt. Vor sechs Monaten haben meine Frau und ich ein Kind bekommen. Wir sind hier zu Hause und fühlen uns in Basel sehr wohl. Hier habe ich zudem ein grosses Netzwerk und kreative Partner und Partnerinnen in der Stadt, mit denen ich auch in der Zukunft tätig sein möchte.

Willkommen in «Geranium-City»

Mit dem satirischen Stadtrundgang «Bern am Rhein» führt Historiker Benedikt Meyer durch die Bundeshauptstadt Basel.

Hannes Nüsseler

Ein Hudelwetter liegt über Basel, Benedikt Meyer würde es wohl Berndeutsch «Huduwärter» aussprechen. «Falls es wirklich schüttet, stehen wir ganz einfach in den Lauben unter», sagt er, und die Verwirrung ist perfekt: Berner Lauben an der Freien Strasse?

Doch, das hat schon seine Richtigkeit, denn der Basler Historiker und Kabarettist, der selbst 20 Jahre in der Bundeshauptstadt gelebt hat, betätigt sich aktuell als Guide. «Bern am Rhein» heisst seine «Stadtführung der etwas anderen Art» und bietet einen «kontrafaktischen Spaziergang» durch die Basler Altstadt, mit der Aarestadt vor dem inneren Auge.

An der Ecke Freie Strasse/Bäumleingasse nimmt Meyer eine wasserdicht verpackte Gruppe von 25 Interessierten in Empfang und entschuldigt sich sogleich: Als zugewanderter

Basler müsse er schon am nächsten Tag eine Dialektprüfung absolvieren. Ob eine Führung auf Bärndütsch zu Übungszwecken in Ordnung gehe? Die Runde murmelt und nickt aufmunternd, los gehts!

Willkommen in «Geranium-City» also, deren blühendes Wahrzeichen seine Wurzeln nicht nur in die unzähligen Berner Bluemechischtl, sondern bis zu seinem Ursprungsort nach Kenia streckt! Ein Bijou der Swissness sei die Altstadt, sagt Meyer und weist auf einen imaginären Zytglogge-Turm – die weltweit touristenfreundlichste Sehenswürdigkeit überhaupt, dank eingebautem Pissoir. Gleich daneben der «Chindli-frässerbrunne»: Kinder roh und ungewürzt, eine Art antisemitischer Take-away.

Weiter geht's: Beim Berner Münster preist Meyer den grünen Sandstein und bedauert Farbenblinde, die nur rotsehen – das Rot des Basler Münsters

nämlich, vor dem man steht. Unbeirrt beschreibt der Stadtführer die in Stein gemeisselte Darstellung des Jüngsten Gerichtes, auf dem zwischen den nackten Verdammten auch ein Zürcher Schultheiss in blau-weisser Weste schmort. Die Gruppe nimmt es kichernd zur Kenntnis: Postfaktisch mag der



Benedikt Meyer führt alternativ durch Basel. Bild: Kenneth Nars

Spaziergang zwar sein, aber man lernt tatsächlich auch dazu.

In die Hölle will wirklich niemand

Über den Zibelemärit geht es zum Stadtpalais der Madame de Meuron aus altem Berner Stadtadel, die sich ihre Rechte einfach nahm: «Das ist in anderen Städten ja auch so», sagt Meyer und kehrt dem von Herzog & de Meuron erweiterten Museum der Kulturen den Rücken. Danach steht mit dem Bundeshaus ein Highlight an, auch wenn sein Personal manchmal hölzern agiere: Das Publikum lacht, ist das vermeintliche Parlamentsgebäude doch mit «Marionettentheater» angeschrieben.

Nicht jeder Witz zündet bei der Premiere, das gibt auch Meyer selbstkritisch zu: Trotz Sprachcoaching von Sandra Moser («Fascht e Familie») schlägt sein Berndeutsch eine untypisch hohe Gangart ein, sodass manche Pointe auf der Strecke bleibt.

Und SVP-Politiker Erich Hess im Bademantel ist wie sein peinlicher Basler Fast-Namensvetter Eric Weber nur mässig lustig.

Trotzdem vergnügt sich die Gruppe prächtig, nicht umsonst hat Meyer auch im echten Leben zehn Jahre lang Stadtführungen gegeben, und zwar in Bern. So kennt er die Geschichte der Nydeggkirche – der Basler Martinskirche zum Verwechseln ähnlich –, die anstelle einer geschleiften Burg errichtet wurde. Kein Fürst sollte auf die Idee kommen, sich dort je wieder niederzulassen. Denn auf Kirchen-Abreissen steht Hölle, und da will nun wirklich niemand hin: «Dort sitzt nämlich schon der Zürcher.»

So blickt man endlich vom Rheinsprung auf die grüne Aare und das Alpenglühen dahinter. So mancher sei hier schon spontan in einen Naturjodel ausgebrochen, schwärmt Meyer: Liege der wahre Reichtum der Schweiz doch in den schneebedeckten Gipfeln der Berge. Sagt es und

weist auf die Rochettürme, die von einem einzelnen Sonnenstrahl gestreift weiss aufleuchten wie ein Firnfeld. Noch bis im September präsentiert der Kabarettist Basel durch die Berner Brille. Die Stadtführungen finden im Rahmen der Ausstellung «sehend denken» statt, mit der die Universitätsbibliothek Basel den Soziologen und «Spaziergangswissenschaftler» Lucius Burckhardt zum 100. Geburtstag ehrt.

Es sei unklar, wer die erste «postfaktische Stadtführung» gegeben habe, schreibt Meyer auf seiner Website, allerdings habe auch schon Burckhardt ähnliche Führungen veranstaltet. Eine kurzweilige knappe Stunde dauert die Tour, sie kommt einem kürzer vor. Und die Relativität der Zeit hat mit Albert Einstein nun definitiv ein Berner Beamter erfunden.

«Bern am Rhein», nächste Termine: 28. und 30.4. Anmeldung auf www.benediktmeyer.ch.